



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943
154 (1943)**

159 (21.6.1943)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-251096](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-251096)

lart ist, läßt sich nicht wieder in Szene setzen.

Frankreich selbst hatte und hat das Gefühl, daß es in der Stunde eines ernten Mißerfolgs steht. Das Frankreich, dem seine Träume und seine Eitelkeit gesollt haben, das steht niemals mehr zurück. Das neue Frankreich muß ein anderes, ein beiderseitiges Gesicht tragen. Es darf nicht Europa überleben wollen, es muß ihm in dienen bereit sein! Es muß sich öffnen, in den Rahmen dieses Europas zurückzuführen, dem es, wenn es überhaupt noch weiterleben will, doch nicht entrinnen kann. Es muß sich bereit finden, die natürliche Ordnung im europäischen Raum, wie sie so häufig vorbestimmt ist in den Gesetzmäßigkeiten von Natur und Geschichte, anzuerkennen und zu achten. Es muß die alten Höhen seiner Ideologie verwerfen und sich zu den neuen Höhen europäischer Gemeinschaft, europäischer Solidarität und europäischer Verantwortung setzen lassen. Es muß mit einem Worte Teil vom Ganzen werden. Das bedeutet Verzicht. Aber es bedeutet auch Gewinn seiner selbst. Es bedeutet Rückkehr zur natürlichen Ordnung der Dinge; damit der Schluß mit der Verwirklichung der eigenen Kraft auf Ideen und Probleme, für deren Lösung die eigene Kraft doch nicht ausreicht! Es bedeutet vor allem Sicherheit für die Zukunft.

Frankreich hat seine Vergangenheit verpönt, weil es diese Vergangenheit nicht einordnen wollte in die natürliche Ordnung und Entwicklung. Es kann keine Zukunft retten, wenn es das oberste Gesetz des Weltalls, die Respektierung der natürlichen Gesetzmäßigkeiten dieses Lebens, verachtet.

Das bedeutet keinen Verzicht auf Ehre und Würde, gibt vielmehr erst dem Lande die rechte Ehre und die rechte Würde. Frankreich ist nicht nur ein räumplicher, es ist vor allem ein geistiger Bestandteil Europas, der weder aus der Geschichte noch aus der Zukunft unsterblich erlöschen lassen kann. Auch das neue Europa kann Frankreich nicht entbehren ohne um vieles, was sein Leben veredelt und bereichert hat, zarter zu werden. Nur das muß freilich Frankreich wissen: Europa kann immerhin Frankreich noch eher entbehren, als umgekehrt Frankreich Europa entbehren kann! Wenn sich für Frankreich eine Wehrkraft in der Geschichte dieses Krieges erwies, hat, so ist es diese.

Das neue Frankreich, das Frankreich Belgiens und Kanals, scheint das auch zu bezeichnen; und dieses Begehren führt ihm jede Fremdbestimmung und jede Unterjochung an. Nur freilich: es fragt sich, wie weit dieses Frankreich das ganze Frankreich ist. Das ist die entscheidende Frage des französischen Schicksals. Ueber sie muß Frankreich sich selbst klar werden. Wir können keine Entscheidung nur zur Kenntnis nehmen und unsere Belangen darauf setzen.

Und das wir das tun werden, in dem einen oder dem anderen Sinne, verheißt sich von selbst.

Telegrammwechsel zwischen Ribbentrop und Hitler. Aus Anlaß des letzten Beschlusses des Reichstages des unabhängigen Staates Frankreich um Dreierlei: daß zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen Ribbentrop und dem französischen Außenminister Laval ein in derartigen Worten gefaßter Telegrammwechsel statt.

Wavells Ernennung - eine Herausforderung Indiens

Sie bedeutet, daß England endgültig den Gedanken einer Verständigung abgeschworen hat

Druckbericht unseres Korrespondenten

— Stockholm, 21. Juni.

Die Ernennung Wavells zum Vizekönig von Indien bedeutet, wie ein „Times“-Korrespondent aus Simla berichtet, für die Indier eine Niedertracht und wurde mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Dabei dürfte wohl in erster Linie weniger die Person Wavells das Niedertrachtmoment abgegeben haben als vielmehr die Tatsache der Ernennung eines Militärs. Das ist nicht dem Korrespondenten selbst nicht unbekannt, daß Wavell nicht die gleiche politische Begabung wie Fielding hat, eine Bemerkung, die im übrigen bei einem Rückblick auf dessen politische Leistungen einen recht bedauerlichen Nachdruck an seinen Korrespondenten verleiht. Indessen verleiht der Korrespondent die Schwierigkeiten, die er selbst nicht, mit der Vermutung abnimmt, daß politische Fähigkeiten im Ausmaß auf diesem Posten weniger notwendig seien, da verfassungsmäßige Fragen während der Amtszeit Wavells kaum zur Verhandlung kommen dürften.

Mit diesem Hinweis will er zweifellos andeuten, daß Großbritannien überhaupt auf jeden Versuch einer konstruktiven Lösung des politischen Indiensproblems verzichtet hat und es stattdessen vorzieht, die indische Freiheitsbewegung weiterhin mit Waffengewalt niederzuschlagen.

Die Ernennung Wavells, so führt der Korrespondent fort, bedeutet für die indischen Indier, die von einem neuen Vizekönig eine neue Entwicklung auf politischem Gebiet erwarten können, eine Enttäuschung. Auf der anderen Seite oder führe die Tatsache, daß Wavell keine politische Verantwortung hat, die Kongresskräfte zu der resignierten Bestimmung, daß er nicht schlimmer als ein Vizekönig von der konservativen Partei sei.

Demgegenüber, so behauptet der Korrespondent, habe die Ernennung Kaula in Letztes zum Oberbefehlshaber in Indien einen guten Eindruck gemacht. Wenn der Korrespondent

pendent ihn freilich für den rechten Mann hält, um Japan zu besiegen, dann scheint er mit diesem Urteil doch den Ereignissen ein wenig vorzugreifen.

Bedeutende Erklärungen Bose

EP, Tokio, 21. Juni.

Sudhaz Chandra Bose gab in Tokio vor der Presse eine sehr eindrucksvolle Erklärung ab, in der er u. a. betonte: Ueber 20 Jahre hat mein Volk auf die Stunde gewartet, die jetzt gekommen ist. Wir wissen, was wirklich hinter den Schlagworten der Briten und Amerikaner steht, die von Freiheit und Demokratie reden, aber einem Künftler der Menschheit diese Ideale verweigern, die unsere Forderung auf Freiheit mit Terror, Mord und Brandstiftung gegen ungewalttätige Zivilisten beantworteten. Die überwältigende Mehrheit des indischen Volkes wünscht daher den Sieg der Achsenmächte.

Es ist jedoch unsere Pflicht, unsere Freiheit selbst zu erkämpfen, auf eigenem

Blute zu erkämpfen. Wir fühlen daher die Notwendigkeit, aktiv an dem Kriege gegen die gemeinsamen Feinde teilzunehmen. Dieser Umkehrpunkt muß zum bewaffneten Aufstand werden.

Ich weiß, daß noch große Schwierigkeiten auf dem Wege zum Siege der Achsenmächte liegen, aber ich kenne auch ihre Stärke und Quellen ihrer Kraft. Seit meiner Ankunft in Japan ist mir überall der Geist unbedingten Selbstvertrauens entgegengetreten. Ich vertraue sehr darauf, daß die britisch-amerikanischen Mächte eines Tages zusammenbrechen werden. Alle Indier, gleich welcher Religion oder Rasse, erstreben die Freiheit, und die Widerstände ihrer inneren Uneinigkeit Indiens sind nur Illusionen der Engländer.

Zur Ernennung des Marschalls Wavell zum Vizekönig von Indien äußerte sich Sudhaz Chandra Bose: „Wavells Ernennung kann die Errichtung der Militärdiktatur in Indien bedeuten. Dies würde die von uns gewünschte Entwicklung zum bewaffneten Aufstand nur beschleunigen.“

Giraud und de Gaulle - die beiden „Komiker“

Den Westmächten wird es zu dumm / De Gaulle soll abgeschoben werden

Druckbericht unseres Korrespondenten

— Pissaba, 21. Juni.

Die Westmächte versuchen, wie aus einem Bericht der britischen Exhonoräre Agentur hervorgeht, de Gaulle energisch aus Alger hinanzugemanchieren.

Soll der General auf afrikanischem Boden verbleiben, haben sich die vielen dort ohnehin bestehenden politischen und sozialen Gegensätze in einer Weise verwickelt, die nach Ansicht General Eisenhower auf die Dauer die militärischen Operationen behindern muß. In der vergangenen Woche lagte sich der Streit zwischen de Gaulle und Giraud in so gefährlicher Weise zu, daß die Ameri-

kaner und mitgeführten auch die Engländer schließlich die Gewalt verloren. Bei einer festeren französischer Haltung für die französischen Gefallenen wurde General Giraud am Ende der vergangenen Woche von Anhängern de Gaulles in aller Öffentlichkeit angegriffen. Ihm wurde angelassen: „Wird er sich nicht in die Hände der Westmächte der Weimarer Republik begeben? Infolgedessen hat man nach dem genannten kritischen Bericht General de Gaulle bedroht, er könne den größten Teil des Krieges in der angloamerikanischen Kriegskolonie durchlaufen, doch er möge sich bald nach Alger absetzen. Man will ihn möglichst weit vom Schauplatz haben und entweder nach Spanien schicken, wo man ihn unter starker Kontrolle hat oder gar nach Mexiko abführen.“

Für den heutigen Montag haben Giraud und de Gaulle noch einmal eine Sitzung ihres gemeinsamen Befreiungsausschusses einberufen, um einen letzten Versuch zur Einigung zu machen. In amerikanischen Kreisen hat man aber, auf längere Sicht gesehen, wenig Hoffnung und beginnt sogar schon selber Hochverräter mitleid zu werden. So wird in einem United Press-Bericht erklärt, es wäre vielleicht das Beste, wenn sowohl de Gaulle als auch Giraud etwas in den Untergrund treten würden.

Bezeichnend für die demütigende Art, mit der beide Generale von den Westmächten behandelt werden, ist ein Artikel der „Londoner World Review“, die beide Generale einfach „zwei Komiker“ nennt und von den beiden „Heiden“ spricht. Frankreich ist als „einmalig“ und „verflucht“ bezeichnet, die beiden Generale sollen sich nicht treffen wollen, dann wieder, daß sie sich nicht treffen wollen, um schließlich darauf kommt die Notwendigkeit, daß sie sich bald wieder untereinander verständigen. Die beiden Generale sollen sich bald in Tränen ausbrechen und beleidigt auseinandergehen.“

Der Gipfel der Abergrenze

Druckbericht unseres Korrespondenten

— Rom, 21. Juni.

Der Sender Radio, bekannt durch sein ebenso dröhendes wie abgerundetes Geschick, hat dieser Tage eine wahre Weltbekanntheit in Richtung vordrückt. Er verkündete nämlich, in Alger erwarte man den italienischen Anmarsch und den Marsch Mussolini, um über die Apenninen Italiens zu verhandeln. Im bei den Italienern keine falsche Meinung über die Haltung ihrer Feinde aufkommen zu lassen, erklärte Radio Alger öffentlich: „Italien muß den Kampf aufnehmen und sich den alliierten Nationen zur Verfügung stellen.“

Angelehnt solcher Verirrungen der germanischen Propaganda steht man sich in Italien, wenn man sich mit dieser Meldung hinter die Fassade stellen wollte; die Franzosen, die Araber, die Engländer, die Amerikaner und Südamerikaner oder die Italiener in Amerika. Auf keinen Fall, so bemerkt „Agenzia Stefani“ dazu, kann man glauben, daß solche Vorhaben den Völkern der Welt und des Weltimperiums ungenutzt seien, die über die Welt und Weltimperiums in Italien vollkommen unterrichtet sind, und noch weniger die Italiener selber, bei denen es nur Absehen und Mitleid mit den Feinden zu erwarten vermögen.

Und so handelt Italien wirklich:

Druckbericht unseres Korrespondenten

— Rom, 21. Juni.

Einer Verlautbarung des Korporationsministeriums zufolge erfordern die besonderen Umstände des im Kriege lebenden Landes eine härtere Beteiligung der Bevölkerung an den gewöhnlichen Leistungen, die notwendig sind, um den Soldaten die Waffen und dem Volke die Mittel zum Widerstand zu gewährleisten.

Deshalb werden von 1. Juli ab alle Staatsbürger, beiderlei Geschlechter, an Arbeitseinsatz angehalten, die den Gebietsbehörden von 1919 bis 1925 für weibliche und von 1907 bis 1925 für männliche Personen angeordnet.

Die Einberufung zum Arbeitsdienst bezieht sich natürlich auf Männer, die nicht Militärdienst leisten oder bereits andere kriegswichtige Arbeitsverpflichtungen oder Aufträge übernommen haben, und auf Frauen, deren Familienverhältnisse die Einberufung zum Arbeitsdienst erlauben.

Bemerkenswert ist, daß das Ministerium des Innern die totale Mobilisierung von 1,8 bis 2 Millionen der 3,5 bis 4 Millionen der Bevölkerung zwischen 1907 und 1925 abgerufenen Personen beabsichtigt hat. Diese Indee, die bekanntlich nicht militärischen Art sind, werden in Arbeit einberufen, die vom Korporationsministerium festgelegt werden.

Die Lage

Druckbericht und Druckbericht des Reichstages

— Berlin, 21. Juni.

Die Ausführungen des Reichstages vor der Presse in Tokio über den Befreiungskampf Indiens haben ihre besondere Bedeutung durch den vorbereitenden Hinweis auf die Umwandlung des jetzigen stillen Ungehorsams in aktive Waffengewalt gegen England und die Militärmacht in Indien. Das Schicksal der Hand von 100 Millionen Indier für die Freiheit Indiens wird die Konzentration aller Kräfte gegen England bringen, so schreibt die „Lokener Zeitung“ „Deshalb Schindler“ und sie meint weiter, die Zeit hierfür sei viel näher, als man auf der britischen Insel glaubt.

Im Londoner „Observer“ ist ein Bericht aus Indien enthalten, wonach die politische Situation heute fast 70 u. d. h. oder indischen Arbeiter in den wichtigsten Industrien des Landes ergriffen habe; die Unterproduktion Indiens sei in den ersten vier Monaten dieses Jahres nur noch zwei Drittel der Produktionsleistung gewesen. Dieser Umstand sei mitbedacht zu werden, zum Beispiel einen Militärs in Paris, Wavell zu versetzen.

Für die gegenwärtige Lage der Achsenmächte spricht der Bericht, daß er aus eigener Erkenntnis während ihres Europaufenthaltes die hundertprozentige Niedertracht gewonnen habe, die Dreierpartei würden unter allen Umständen den Krieg gewinnen, gleichviel wie lang er dauere. Von dieser Siegesgewissheit seien aus die Londoner „Observer“ „Lokener Zeitung“ etwas zu ersehen, denn sie schreibt in einer Untersuchung über die Weltlage: „Wir sind der Tatsache des deutschen Waffenerfolgs unterlegen. Dieser Waffenerfolg ist fast unerschütterlich.“

Die Völker der Achsenmächte haben, wie es in den letzten Wochen von den verarmten Völkern des Reiches wiederholt durch Taten und anderes bewiesen wurde, Menschen und Material genug, um allen Forderungen der Front gerecht zu werden. Für und arbeitet ganz Europa in der gleichen einheitlichen Kraft des Widerstandes. Der große Krieg, das haben wir längst mehr, als seinen Höhepunkt zu und dieser Höhepunkt wird für die Feinde die endgültige Vernichtung bringen. Die Überlegenheit ist in die Herzen der kämpfenden Front und der kämpfenden Heimat eingedrungen, mit ihr überwinden wir alle Schwierigkeiten, die sich vor uns und auf uns erheben könnten.

Die Sowjetblätter rufen häufig von den einseitigen Abmachungen der USA und Englands ab. „Amerika“ schreibt am Wochenende, für die Sowjets ist die Atlantikbarriere bedeutungslos. Die Sowjets hätten kein anderes Ziel als die europäische Vorherrschaft zu übernehmen. In der „Pravda“ schreibt der neue Chefredakteur, „Nachkriegsplanungen sind für Moskau wertlos; denn über die zu erwerbenden Gebiete entscheiden die Sowjets als Sieger.“

Schwerer als in diesen beiden sowjetischen Presseausführungen ist bisher noch nicht Moskau eigene, von London und Washington nicht beachtete Politik ausgesprochen worden. In einem Punkt ist sich allerdings Herr Zingales: Die Sowjets werden niemals Englands sein und niemals die Vorherrschaft über Europa erlangen.“

Gegen die Nachkriegsplanungen des Moskauer Reiches nimmt man nunmehr auch der Kongress in Washington Stellung, der bisher Herr Roosevelt mit seltenen Übermut in den Weg trat. Im Kongress wurde mit erheblicher Mehrheit der Antrag abgelehnt, für die Nachkriegsplanungen des Reiches die Sowjets zu unterstützen, die auf Abbruch zu stellen, nicht mehr wurde die Vollmacht über andere Gebiete auf sechs Monate befristet, und man darf nun erwarten, daß die Sowjets in der Entscheidung über die Nachkriegsplanungen ohne Senatstützung ausbleiben.

Der deutsche Wehrmachtbericht vom 20. Juni:

Ab. Führerhauptquartier, 20. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Derliche Fortschritt der Sowjets am Kuban-Brückenkopf nordwestlich Simons und im Raum von Rostow wurden abgewehrt. Im den übrigen Abschnitten der Ostfront herrscht rege Stoßkampfaktivität.

Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Penningrad mit guter Wirkung.

Bei einem fruchtigen Angriff der Luftwaffe auf Schiffsziele der Bolschewisten erzielten vier weitere Frachter 10 schwere Bombentreffer, das mit der Zerstörung eines Teiles dieser Schiffe gerechnet werden kann. Andere deutsche Kampfflugzeuge bekämpften Luftschiffe, die an feindlichen Hinterland. Ein Flugzeug stürzte von diesen Einsätzen ab.

Deutsche und italienische Kampfflugzeuge belegten die Ozeanflugzeuge von Bilezia und Pansicleria wirksam mit Bomben.

Wenige feindliche Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht 21. Juni Bomben in den Raum von Pansicleria und an der englischen Küste.

Bei einem fruchtigen Einheiten der Kriegsmarine, der Verband von Handelsschiffen und der Marineflieger wurden in der Zeit vom 11. bis 20. Juni 13 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Telegramm des Königs: Berlin, 20. Juni. Der Reichstag hat dem Reichspräsidenten die Vollmacht erteilt, die Reichsregierung zu bilden.

Telegramm des Königs: Berlin, 20. Juni. Der Reichstag hat dem Reichspräsidenten die Vollmacht erteilt, die Reichsregierung zu bilden.

Es geht auch um Norwegens Schicksal

Mials tepräsident Quisling über die Rolle Norwegens in Europas Freiheitskampf

Druckbericht unseres Korrespondenten

— Oslo, 21. Juni.

Als vor zwei Jahren der große europäische Kampf gegen den Bolschewismus begann, wurde Europa und damit auch das norwegische Land von einer tödlichen Bedrohung durch Adolf Hitler getroffen.

Mit diesen Worten über den Sinn des nunmehr zweijährigen Kampfes im Osten begann Ministerpräsident Quisling eine Rede, die er in einer Rundfunkansprache in Oslo hielt. Der Ministerpräsident wies auf die Bedeutung der Befreiung Norwegens im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Bolschewismus hin und betonte, wenn Deutschland nicht im Jahre 1940 Norwegen befreit hätte, dann würde es mit der Sowjetunion im Laufe der letzten Einbildung hier im Norden zusammengefallen sein, und Norwegen wäre ein Schicksal geworden auf dem von allen Seiten her gedrückt worden wäre. Nicht unwürdig hätten die Sowjets bei ihren Verhandlungen mit Deutschland die bekannten territorialen Ansprüche, u. a. auf den Ballan und den Norden gestellt. Wäre Deutschland darauf eingegangen, dann wären die entsprechenden Länder und damit auch Norwegen

längst eine Beute des Bolschewismus geworden. Das sei weder die Wirklichkeit, und auf diesem Hintergrund müsse man den Weltkampf ansehen, der heute ausgetragen werde.

Ein Bolschewistisches Norwegen würde die vollständige nationale Auflösung des norwegischen Volkes bedeuten. Denn Norwegen sei eines der ersten Ziele der Bolschewisten im Kampf um die Weltbeherrschung. Ein englisch-amerikanischer Sieg würde aber gleichbedeutend sein mit einem bolschewistischen. Wenn Europa nicht zusammenhalten würde, dann würde es unweigerlich ein Opfer des Bolschewismus werden. Ein Sieg der bolschewistischen Weltrevolution würde den millionen Tode ganzer Völker bedeuten. Wie es zum Beispiel die freiwilligen Frontkämpfer Norwegens bereits getan und bewiesen hätten, so müsse ganz Norwegen zu sich selbst zurückfinden. Die norwegische Jugend müsse verstehen lernen, die Zeit zum Tode ihres Volkes zu nutzen. Sollte Norwegen, so betonte Quisling abschließend, keine Kräfte als Nation anspannen, es müsse nationale Opfer auf sich nehmen und eiserne Disziplin schärfen, um gemeinsam die Schwierigkeiten der Zeit zu überwinden.

Bilanz der Aufbauarbeit im Elsaß

Eine Rede des Reichsstatthalters über die Leistungen und Erfolge der vergangenen 3 Jahre

NSG, Straßburg, 20. Juni.

Der Beauftragte des Reiches im Elsaß, Gauleiter Robert Wagner, trat zum dritten Male vor den hiesigen Deutschen Jugendtag des Jahres 1940 vor die elbische Öffentlichkeit, um in einem die Hauptgebiete der Arbeit von Partei und Verwaltung umfassenden Jahresbericht an Hand überzeugender Zahlen auszuweisen, was die neue Führung selbst in einer Zeit schwerer Bedingungen in den gegenwärtigen Weltkampf an politischen Werten zu schaffen vermocht hat. Der Parteivorsitzende, den die Rede vor Tausenden von Partei- und Volksgenossen, die die Kolmarer Markthalle bis auf den letzten Platz füllten, und der sich wiederholt in spontanen Beifallsausbrüchen kundgab, erklärte, letzte beredete Zeugnis davon ab, auf welcher Höhe und breiten Grundlage im Elsaß weitergebaut werden kann.

Der Gauleiter wies einleitend darauf hin, daß das dritte Aufbaufahr im Elsaß mehr im Zeichen des Kampfes und des Kampfes als der friedlichen Arbeit bede. In einer Zeit, in welcher sich eine alle ersehnte Weltrevolution vollziehe, könne das Land nicht abseits stehen. Es wäre dies im Hinblick auf seine Stellung im Weltdeutschen Reich und im neuen Europa nicht gut gewesen.

Obne die nationalsozialistische Bewegung wäre es nie möglich gewesen, in so verhältnismäßig kurzer Zeit die Katastrophe von 1940 zu überwinden.

Mit der Einsatzkraft von DAF und NSB habe man die gesamte nationalsozialistische Bewegung im Elsaß. Etwa die Hälfte der Bevölkerung habe in der Partei, ihren Organisationen und angeschlossenen Verbänden. Der Gauleiter leitete darauf anhand einer Fülle von Zahlenmaterial dar, welche Leistungen im dritten Aufbaufahr von Partei und Verwaltung vollbracht worden seien. Er nannte hierbei die legendäre Wirkung der Arbeit der Partei für Volksgesundheit, der DAF, vor allem durch die Darbietungen der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“ und der NS-Gründungen. Von der nächsten wirtschaftlichen Entwicklung leitete die Teilnahme der Elsaßländer an der Saarfrage, die 1,8 Millionen im Vorjahr auf 1,5 Millionen Markt

im Berichtsjahr schienen, die Giroeinnahmen in derselben Zeit von 80 auf 100 Millionen.

Besondere Sorgfalt sei der Förderung der kulturellen Einrichtungen gewidmet worden. Durch Einführungen des Reichskulturkammergesetzes sei eine völlige Gleichstellung des Kulturlebens mit dem Reich erzielt worden. Das Stadttheater in Kolmar sei neu eröffnet, neben den großen Häusern in Straßburg und Mülhausen seien sogenannte kleine Häuser errichtet worden. Die Volkstheater in kulturellen elbischen Theatern hätten sich von 400.000 im vorausgesagten auf 700.000 im Berichtsjahr erhöht. Die Volkstheater der Heimat seien von rund fünf auf acht Millionen gestiegen. Die Ausstellungen „Deutsche Größe“ und „Das Sowjetparadies“ hätten zusammen 297.000 Besucher gezählt. Auf dem Gebiet der Unterrichtsverwaltung ist die Errichtung neuer Erziehungsstätten, vor allem von beruflichen Fachschulen heranzuführen. Sammlische Volkshäuser verhalten über Dutzende.

Schluß mit: „Britannia, rule the waves“!

Englische Handelsflotte von der amerikanischen bereits um 2 Mill. Tonnen überflügelt!

— Stockholm, 21. Juni. (Sonnd. d. N. B.)

In englischen Schiffahrtkreisen verläßt man die Ausdehnung des amerikanischen Programms zum Bau von Handelschiffen mit immer größerer Befürchtung. Auf der einen Seite legt man sich genötigt, die Fortschritte im amerikanischen Schiffbau zu beurteilen, da Englands Erzeugung und Verbringung laut geschätzt werde, auf der anderen Seite denkt man an die Zukunft und sieht diese in düsteren Farben. So hat man denn auch die neue Ausdehnung des amerikanischen Schiffbauprogramms für das laufende Jahr 1942 um eine Million Tonnen zu erhöhen, mit gemischten Gefühlen aufgenommen.

Die britische Handelsflotte ist seit dem vergangenen Jahre zum ersten Male in der Geschichte nicht mehr die größte der Welt. Im Jahre 1942 wurde sie von der amerikanischen überholt. Während im Jahre 1938 die amerikanische Handelsflotte über rund 11 Millionen Tonnen und die britische über 12 Millionen Tonnen verfügte, wird nach englischen Berechnungen die amerikanische Handelsflotte im Jahre 1942 die eng-

lische um mindestens zwei Millionen Tonnen übersteigen.

Wahrscheinlich wird der Unterschied nicht unwesentlich größer sein, da die laufenden Verluste der britischen Handelsflotte erheblich größer sind als die der amerikanischen.

Auch die zur Verfügung stehenden Ersatzschiffe über die Schiffbauindustrien sprechen eine deutliche Sprache. Im Jahre 1937 wurden auf amerikanischen Werften rund 240.000 Tonnen Schiffraum gebaut, auf englischen 121.000 Tonnen, d. h. 1937 baute England viermal soviel Schiffe als die Vereinigten Staaten. 1942 hatte sich das Verhältnis umgekehrt. Die Vereinigten Staaten bauten viermal mehr Schiffe als England. Unter diesen Umständen haben die USA England bereits heute den Rango abgelassen. Die Hoffnung, daß die USA nach Beendigung dieses Krieges abermals mit im Jahre 1940 den Rhythmus von Schiffen einstellen werden, ist sehr gering; noch weniger aber die Hoffnungen darauf, daß ein Engländer gewinnen könne, den Amerikanern ihren Vorzug durch ihre ältere und stärkere Erfahrung und durch billigere Löhne wieder einzufangen.

Aus Welt und Leben

Heimat / Erzählung von Else Luz

Wenn Lisa nachts aufwachte, hörte sie den Sturm jagen. Er überdachte das dunkle Brausen der Nordsee. In veränderlichen Barometerständen deutete er die Jahreszeiten, ob er als leichte Brise über das Wasser hing oder mit tiefem Dröhnen den Ozean anfündigte. Nur an schwülen Sommerabenden schien er zu ruhen; aber dann drückte ihn Gewitter mit doppelter Gewalt zu.

Lisa fürchtete den Sturm, er war ihr fremd wie das Meer, die unendliche Weite aus Himmel und Wasser, in die nachts der Feuchtschmerz seine Vögelchen warf. Sie kam aus dem Bergland im Süden, das Karwendel war ihre Heimat. So wie man immer über die Wogen hinauf, wenn hinter ihnen am Rande der Welt die Sonne verlor, so fand man wohl daheim auf einem Berggipfel und sah die letzten Säupter der Tauern und Allgäuer, die im letzten Schein des Abends glühten. Und hier man sich befriedigt dem Berg hinab ins Tal, wie man immer wieder, wie unidbar man dieser Heimat gehörte.

Über diesen alles zu ändern, Groß war auch das Meer und gewaltig wie der Berg, aber es gab keinen Frieden, sondern loderte in Fernen, die sein Auge sah.

Einmal griff Lisa aufstehend nach dem Arm ihres Mannes. Er schlief fest und umschloß ihre Hand im Traum. „Carsten!“ rief sie. „Carsten!“ Er schien zu erwachen: „Was ist, mein Vögel?“ Doch als sie ihm unter dem Schilde der Nacht befehlen wollte, wie schwer die Fremde sie bedrängte, war er schon wieder in Schlaf verfallen.

Tagüber sprach die Eheleute nie davon. Sie gebieten nicht zu denken, die persönliche Erlebnis wichtiger nehmen als die Pflicht der Stunde und waren überdies schweigende Naturen. Wohl hatte Lisa als Model gern gelacht, weil die Welt nicht einmal so schön war, wenigstens Vater und Bruder das wertvolle Leben von Bergbauern lebten, denen ihr Vieh, das den Winter das Holz, die immer gleichen Themen blieben.

Sie verstanden es nicht, daß ihre Väter den Fremden Mann von der Baderkonte nahen, den sie in den Münchner Stadt kennen lernte. Der Bauer schüttelte den Kopf, als der lange Blonde in seine Stube trat, um ihm das Model abzufordern. Ein rechtlich Mannsbild war er wohl, dieser Carsten Witt, der auf seiner Nordseehälfte Haus und Hof hatte und eine Frau erwarben konnte. Daß er sich seine Frau von einer Meile mitbringen würde, kam ihm selbst überaus, aber das war nun mal so. Der Bauer sah ihm lange in die Augen — Augen von einem einbittigen Verrückten, wie man es hierzulande nicht kannte — dann rief er die Väter und schloß, daß ein tiefes Gefühl die beiden ungleichen Menschen eintr. Da Väter nicht

zu reden; die Lisa feierte Verzicht. Sie heiratete bald und reiste mit ihrem Mann nach Norden. Es kamen tolle Briefe, die aufrechten klangen, und nach zwei Jahren kam das erste Bild des Enkels.

Gewiß, Lisa hätte ihn immer wieder den alten Mann gewünscht. Das erkannte sie am besten, wenn er im Spätherbst mit dem Bergsteiger auf See war und nicht rechtzeitig heimkehrte. Sie stand unter den anderen Schifferfrauen wartend am Ufer und harrete in die dunkle, rauschende Weite; sie schätzte dabei dem dem Kinderdritten: „Wird schon kommen, der Vater, geht, Hübel, lang kann nimmer dauern?“ und ihre Stimme klangte aus. War er dann endlich da, abgekämpft, müde und hungrig, bediente sie ihn schweigend. Er hatte kein Bedürfnis mehr nach Unterhaltung und begriffte sie mit ein paar ruhigen Worten: „Na, mein Vögel? War wohl ne bannige Dürre da? ... was machst und lüht Jung?“

„Er schläft, Carsten.“ „Na, Lisa liebt ihren Mann, sie liebt ihr Kind; aber sie hatte Heimweh. Sie konnte mit der Küstenlandschaft nicht fertig werden und am wenigsten mit dem ewigen Sturm.“

Einmal fand Lisa keine Frau abends allein am Strand, als er mit „Booi“ hereinkam. Es war ein einfaches Januar-Tag, und der weiße Nordwind klang die Wogen mit unerschütterlicher Kraft an Land. Lisa war bald erkrankt, und er mußte sie nach Hause tragen. Horn und Fährtschiff waren in ihm. Dachte er sie nicht gebeten, in dieser Jahreszeit zu Hause zu bleiben? Nun sah sie da wie ein dunkles Kleid, flapperte mit den Fäden und ließ sich von ihm ins Bett bringen. Als sie schlief, blieb er bei ihr sitzen, von grüblerischen Gedanken übermann.

Erkenntnis ließen sich nicht beschreiben mit der Aufsicht auf die Zeit, die alles befiel. Er hatte Rechenhaft zu geben über seine Ehe, sein Lebensgefühl und den klugen Kampf seiner Frau. Was die wirklich, daß er ihn nicht bemerkt? Ganz genau wußte er, wie es in ihr aussah, denn ein Jahrhundert alte Heimatgefühl ließ sich nicht in kurzer Zeit auslöschen, vielleicht nie! Väter Vorväter lebten ebensolange im Karwendel wie sein eigenes Geschlecht, auf den frischen Anlein. Ihr Heimweh ging nach Hochwald und Berg und dem weichen Klang der Gießelweiser. So wie ihn lebendlang das Meer gekannt hielt — das Meer und sonst nichts.

Er hand an und lachte umhändlich nach Friespeter und Lint. Er wollte an Jens schreiben, seinen Bruder, den die Eilboten in Dövelgönne. Wenn man auch wenig von einander hörte, war die Hinterbundenheit doch immer stark anweisen. Lisa mußte heraus aus dieser Einsamkeit, wenig-

stens für den Rest des Winters. Sie brauchte ein bisschen Abwechslung und Jervierung, das liebevolle Verhältnis einer Frau; das alles konnte sie in Jens Familie finden. Den Jungen gab er ihr mit, und er konnte seine Frau wohl auch besuchen, ohne der Schwägerin lästig zu fallen.

Wasser und Wind gab es auch in Dövelgönne. Das Haus von Jens Witt lag an der Erde, durch einen Fuchsweg und den bis ans Meer reichenden Garten von ihr getrennt. Breit und schwer wälzte sich der Nordwind über, Regen rauschte in Sturzfluten auf Dach und im Gärten stühten Schneeflöhen. Diese sechs Meter im Geviert, nach Süden gelegen, bedeuteten Lisa mehr als die Weltstadt mit ihren Vergnügungen, mehr als die gemütliche Kaffeestunde im Zimmer der Schwägerin. Hier sah sie an vielen frühen Tagen, in Decken gepackt, hörte die Wogen schreien und sah Schiffe vorbeiziehen, große und kleine, dem Meer zu, manchmal verhöllte nasser, gelber Nebel die Sicht, Hörner gaben Warnungssignale, und die Heimgelichter leuchteten langsam, schrittweise, mit Nebellampen den Weg.

Tann aber kam eines Tages die Sonne, abermühtig und hell und kurz. Lisa blieb den ganzen Tag im Freien, ihr kleiner Junge spielte Gärner, und es roch nach Sonn, Blüten und warmer Erde. Sie dachte daran, daß jetzt wohl der Frühling über die Berge kommen würde, daß die Schneeflocken begann und das Eis der Seen dunnend brach. Gleichzeitig aber dachte sie an

nach Hause, und dies zu Hause war mit einem Male ganz selbstverständlich für sie dort, wo ihr Mann lebte. Was ihr vier Jahre lang als Fremde erschienen war, hatte unmerklich Macht über sie gewonnen; fremd empfand sie heute die lärmende Hafenstadt mit ihrer Post. Carsten hierher verfrachten, wie er es angedeutet hatte? Unmöglich für ihn und damit auch für ihr eigenes Glück. Denn er würde nicht vier Jahre brauchen, um sich einzugewöhnen, sondern sein ganzes Leben. Sie sah ihren Jungen an. Er war blond und schön wie der Vater, ein Friesenkind wie er. Nachten seine dunklen Augen auch an der Mutter ferne Bergwälder erinnerten, sein Leben und seine Heimat gehörten zum Meer.

Als Carsten Witt, durch ein Telegramm in freudigen Schreck versetzt, in Dövelgönne eintraf, war seine Tochter gerade zwei Tage alt. Lisa drückte ihrem Manne die Hand, der verlegen mit seinem Blumenstrauß vor ihr stand und gegen das Nimmer in seinen Kinderaugen ankämpfte. „Mein Vögel“, lächelte er mühsam, „ist es dir denn wieder gut?“

„Sehe gut... ja, sehr! Und ich möchte nun bald wieder nach Hause.“

„Vögel, wenn du vielleicht lieber nach unten... und ich hab ja Pläne gemacht für später... ich meine...“

„Nein, mein Carsten, keine Pläne. Ich will nach Hause, verheißt du, zu uns. Ich freue mich so auf den Sommer, auf unsern Daui. Alles ist ja nun gut. Doch sie denn schon richtig angehen, — uns lüht Deern?“



Aufnahme: Berlin-Film (Borchmann).
Gisela Uhlen
spielt in dem von Herbert Ma... den Rollen eines Mädchens, das von Herz in selbstloser Hingabe an einen armen, aber genialen Geiger hängt.

75 Jahre „Meistersinger“ Erinnerung an die Uraufführung in München

Zeit der Uraufführung der „Meistersinger von Nürnberg“ in München am 21. Juni 1868 hat diese Nationaloper der Deutschen mehr als vierhundertjährig Aufführungen am selben Ort erlebt.

Es war nicht leicht für Wagner und alle Mitwirkenden, dieses Werk, das bereits in den vierziger Jahren vom Komponisten entworfen war, aber erst in der Triebühnen-Einleitend vollendet wurde, zur Aufführung zu bringen. Zur Vorbereitung mußten von den Bühnenmalern umfangreiche Studien in Nürnberg gemacht werden. Die Entwürfe gelangten dann nach Triebühnen und wurden vom Meister angefertigt. Dann blieb es, den Chor zu veranlassen; vierundzwanzig Sänger und Sängerinnen fanden in den Reihen mehr. Der bewährte Hans Richter sah sich die endgültige Probe bei der Festung des Triebühnen. Auch bei der Veranschaulichung der Solisten teilten sich die von Anbeginn berühmten Schwestern ein. Niemand schien der außerordentlichen Aufgabe der Gesangsparitüren gewachsen. Schließlich wurde Franz Beck aus Berlin der Hans Sachs, und Franz Rachbauer übernahm die Rolle des Walther Stolzing. Trotz der Schwierigkeiten, die Wagner während der Meisteringerprobieren durch unglückliche Regelung der Bühnenarbeiten erzwungen, schließlich wurde Franz Beck aus Berlin der Hans Sachs, und Franz Rachbauer übernahm die Rolle des Walther Stolzing. Trotz der Schwierigkeiten, die Wagner während der Meisteringerprobieren durch unglückliche Regelung der Bühnenarbeiten erzwungen, schließlich wurde Franz Beck aus Berlin der Hans Sachs, und Franz Rachbauer übernahm die Rolle des Walther Stolzing.

Als in der ersten Probe dem Schöpfer des neuen Bühnenwerkes entgegenbrachte, hat der König den Meister, an die Prämierung des Voge zu treten und sich für die Rundgebung zu bedanken. Das war eine große Ehre für Richard Wagner, die schließlich auch seine argsten Gegner an diesem Tage zum Schweigen brachte.

Als eines der schönsten, reinen und edelsten Bühnenwerke sind Richard Wagners „Meistersinger“ in die deutsche Theatergeschichte eingegangen als „Nationaloper der Deutschen“.

Musik aus vier Nationen / Das letzte der Städtischen Sonntags-Konzerte

Mit dem Deutschen Hans Siederer, dem Italiener Bartucci, dem Belgier Vooz und dem Norweger Gieseler fanden Musiker aus vier Nationen auf dem Programm des sechsten Städtischen Sonntags-Konzerts. Zwischen ihnen, die bis auf den heutigen Tag lebenden Marcel Poot und mehr oder weniger der romantischen Stilperiode angehören, nahm sich Joseph Bodo als ein Vertreter hervor. Er wurde demnach goldpremiert aufgenommen, um so mehr, als er zum ersten Mal mit seinem, wenn auch nicht sehr bedeutenden, doch außerordentlich wertvollen Cembalo-Konzert in G-Dur in Remondin auf den Plan trat. Von der feingliedrigen Hand der Heidelberger Cembalisten Renato Roll als Solistin und dem auf Kammermusik reduzierten Nationaltheaterorchester unter Bodo's Leitung in wohltemperierten Gemeinlichkeitsinstrumenten vorgetragen, errang das Werk in seinen drei Teilen, dem behaglichen ersten Allegretto, dem lebhaft schwebenden sehr reizvollen Ober-Solo bei ginnenden Adagio cantabile und dem fest und lustig dahinegelenden Final-Rondo erst handlicher Prägnanz und einflussreiche Zusammenfassung des Publikums, das Renato Roll und Eugen Bodo's herzlich feierte. Die dem Cembalopartie wirkungsvoll einzufließen stiel geschickten Reduzieren kammen von dem Heidelberger Komponisten Wolfgang Fortner.

Starken Anklang fanden das zeitgenössischen Komponisten Hans Siederer's feilich inspirierte „Zinonische Aphantasmen“, fünf kleine bündige Orchesterstücke von besser bekannter Grundstimmung, deren letztes, ein knapp fixiertes Thema mit Variationen neuartig variiert wird. Siederer's Musik zeigt verlässliches Format und best der Stil- und Formprinzipien der Neoromantiker nahe. Ihre harmonische Farbigkeit und einflussreiche melodische Bildkraft, die schöne Ausgewogenheit rhythmischer und dynamischer Elemente und eine bemerkenswerte instrumentalfarbige Gestaltungsgabe machen die klingenden Approximationen in einer lebendigen musikalischen Weltanschauung. Eugen Bodo's dirigierte das in manchen Kapiteln sehr überlegenen und verheißungsvollen einzelnen Abschnitten durch klare und überaus feine Disposition eine frische und lebendige Klangverbundung.

Wolfgang Fortner zeigt sich in seiner Orchester-Miniatür „Natura“, dem vierten Stück aus op. 70, als Musiker von stark traditionsgebundenem Stil. Auf Wagner und Liszt folgend, gehörte Fortner zum Kreis jener jungitalienischen Instrumentalkomponisten um Spambati, Voito und



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Ottahal, Alt. Z.)
Die jahrende Frontbuchhandlung

Mein Leben für Teres

ROMAN VON CURT WESSE

Es fiel ihm ein, daß schon damals dieser Spiegel matt geworden war und ein grau und fast schimmerndes Bild zurückgeworfen hatte.

„Schlimm wäre es, wenn du so aussehst“, hatte er einmal gesagt und durch diese mißverständlichen Worte eine bittere Kränkung hervorgerufen, die er durch die Weisheit, der Spiegel neu hinterlegen zu lassen, hatte wieder gutmachen wollen.

„Mein Gott, sagte er sich, den Spiegel habe ich ja erneuert lassen wollen! Auch das habe ich nicht getan! Sie wird immer noch ein elendes Bild von sich gewinnen, wenn sie in die tränen Schweiß Blick...“

„Oder sollte jetzt für das geplante neue Leben der Spiegel aufgefressen worden sein?“

Wagners... der wird ja an alles gedacht haben, was eine Frau braucht, um Gefallen an sich zu finden, Madonn, der Chevalier aus Paris ist ganz sprechend, wie er den so ganz anders gearteten Fremde im stillen als genannt hatte, Madonn...

Die Nacht ohne Ruhe wurde endlos.

Der nächste Tag war der letzte der Ernte. Madonn war früh unter auf dem Hof, wo der Revolver die Kolonnen der Rache und Mäde einstellte. Dann kam sie in die Stallungen und hörte sich Wagners Sorgen um die störrische Anzahl von Geplanneten an. Nach hier sollte es — wie auf dem Hofe — an Kräften. Von den Saiten-Arbeitern waren verstanden, die sich für die jetzt verbleibende Weizennte auf anderen Gütern verbindlich hatten, am Morgen nicht mehr erschienen. Es mußten neue Einstellungen getroffen werden und es war zu befürchten, daß sich die Arbeit noch in den morgigen Tag hinein, den der Kalender als Erntefest vorgezeichnet hatte, ausdehnen würde. Sa-

dem begannen Gewitterwolken, die zur äußersten Eile antrieben, heranzuziehen.

Die ersten Wogen führten aus dem Tor und Madonn ritt mit ihnen auf die Felder, um dort jeden am richtigen Platz einzuteilen.

Als es um Mittag stiller wurde, kam Teres, der Jona's Stimme erkant und aus Wagners lauten Anordnungen dessen Sorgen entnommen hatte, aus seiner Kammer heraus. Sein in der schlaflosen Nacht gefasster Plan, heute früh das Gut wieder zu verlassen, kam anerkannt der Sorgen um das hereinbrühenden der Ernte wieder ins Bewußtsein. Wertwändig — früher hatten ihn solche Sorgen kaum berührt und er hatte an nichts als an seine eigenen Pläne gedacht. Aber heute, da er nun hier war, konnte er doch unmöglich an einer Stunde, da jeder Arm gebraucht wurde, davonlaufen oder die Hände müde in den Schoss sinken lassen.

Er trat zu Wagners und hörte von ihm, daß noch drei Geplante ohne Fenster waren. Zunächst schloß er seine Hand von einer Kinderhand erhalt. Stefanie kam neben ihm und machte ab, bis das Gespräch mit Wagners zu einer Pause geführt hatte; dann fragte sie:

„Nun, hat dein Zauber geblieben?“

„Nein, Zauber?“ — „Na ja, — die Nationen!“ Er hatte sie abends noch auf einen Stuhl gesetzt und dann über seinen trüben Gedanken ganz vergessen. „Ja, ja“, sagte er, „der Zauber hat geblieben.“ Die leuchtenden Augen, die zu ihm aufstoben, ließen ihn seine Antwort noch weiter ausspannen:

„Heinade wäre alles schön gegangen, denn dein Zauber ist sehr mächtig und wollte gern zusehen, wie der Zauber wirkt. Aber ich habe ihm die Augen verbunden und du kannst selbst nachsehen, ob alles gut gezogen ist. Geh nur dort hinein.“

Madonn's Stimme klang Madonn's noch im Ohr. Sie war etwas metallischer geworden, als er sie im Gedächtnis hatte. Vielleicht

lag dies daran, daß sie sich hatte aus Weichen genommen müssen. Sie wird heute noch härter sein als damals, dachte er. Wie soll das enden? Ich muß bald fort von hier.

Zugleich aber fühlte er, wie er immer schwerer loskam. Hier waren ja Aufgaben, — Aufgaben über Aufgaben, Arbeit, die Sinn und Notwendigkeit hatte, ein Zwang, der nicht prinzipiell das Heißt ihn sonst davon bewahren können, ins Bodenlose zu sinken? In ihrer Stimme war etwas wie ein Räuseln gewesen, — ein Klang, den vieles zum Schwingen brachte: Arbeitswille, Resignation, Kummer und vielleicht auch ein Ruf in die Weite, — ein Ruf vielleicht noch ihm?

Es blieb keine Zeit, dies alles zuhören zu denken und Gefühlen nachzugehen, die an seiner klaren menschlichen Situation haften konnten. Verhüllt und zugedeckt war alles, was zwischen ihm und ihm bestanden hatte. Jetzt daran rühren? Alles sprach dagegen.

Stefanie kam strahlend, mit dem Türken auf dem Arm, aus seiner Kammer. Das durchscherte Käst-Stück hina der Marionette legt an einer Schnur um den Hals.

Sie ging zu Wagners und deutete auf Teres:

„Welchen Wagen wird er fahren?“

Wagners zeigte auf einen Wagen im Hof.

Als Teres mit den dazu achtsenden Pferden heraufkam, um sie vorzulassen, sah Stefanie mit dem Türken bereit auf dem Wagen.

„Dank! Wohl ihr mitfahren?“ rief er. „Was wird die Frau Gräfin fahren?“

„Ich habe doch Ferien und der Stanis ist auch draußen!“

„Und wo bleibst dein Roter?“

„Der Roter habe ich dir doch ardent.“

„Du ja... Ich dachte nicht, daß es Ernst sei.“

„Was ich sage, ist immer Ernst“, sagte sie. „Ich heiße Steffi. Du kannst Komtesse Steffi zu mir sagen. Wie heißt du denn?“

„Ich heiße beinahe wie du. Aber, wenn ich zähle, dann heiße ich Jano...“

Der Wagen ratterte vom Hof und sie mußte sich ein wenig an ihm festhalten, um nicht herunterzufallen.

„So mal, Jano, — wenn du doch zaudern kannst, — weißt du, — mein Vater...“

Sie nickte.

Er drehte sich verblüfft zu dem Kind um, das doch kaum noch eine Ahnung von seiner Existenz haben konnte:

„Nun, was ist mit deinem Vater, Komtesse Steffi?“

„Du wirst nicht darüber sprechen, Jano?“

„Ich lächelte vor sich hin, während sich ihr Gesicht vor Eifer rötete. Sie wußte genau, daß sie jetzt zwischen dem schon etwas sich lösenden Grund des Reiches ihrer Kindheit und den Gebieten der Erwachsenen auf dem knochenenden, aber vertrauten Teil ihrer Phantasie balancierte. Sie hatte das bestimmte Gefühl: zwischen ihr und diesem Jano gab es mehr Vertrautheit als mit den anderen Erwachsenen. So konnte sie weiter sprechen:

„Mein Vater, mußt du wissen, ist verzaubert, man hat ihn weit weg von hier verbannt. Als ich noch ganz klein war und erst ein bisschen laufen konnte, ist es geschehen... Kennst du Sarastro?“

„Den aus der „Zauberflöte“? Ja, den kenne ich auch.“

„Ich dachte mir schon, daß du sie alle kennst... Doch du vielleicht auch eine Zauberflöte?“

„Vielleicht habe ich eine. Was soll es damit?“

„Wenn du mir die Flöte gibst“, sie rüttelte ganz dicht an ihm heran und dampfte ihre Stimme, „mein Vater weiß ja, daß ich ihn lieb habe und ihn gerne sehen möchte...“

„Sicher, sicher, Komtesse Steffi...“

„Und wenn ich auf der Flöte bläsen würde, vielleicht könnte er dann erschauen. Es braucht ja niemand zu sehen, — abends vielleicht, im Dunkeln. Sagst du mich aus?“

„Nein, nein, aber das geht nicht so einfach, — doch unmöglich ist es auch nicht. Wünsch es dir nur. Was man sich sehr wünscht, geschieht oft.“

Sie kamen in die Nähe der Felder, wo gearbeitet wurde. Stefanie schlug vor:

„Wir wollen einen Wagen machen. Weißt du, es ist ja nicht nötig, daß die Madonn nicht, daß ich mit dir hier heraufgefahren bin. Hast mal dort, ich will an Stanis laufen, und nachher fahre ich mit dir wieder zurück. Wirst du an die Zauberflöte denken?“

„Ja, gewiß, ich sehe heute abend in meinen Träumen.“

Teres hielt den Wagen an und hob die kleine vorsichtig hinab. Sie lief aber über die Felder und ließ einen hohen Schrei aus, an den eine Antwort aus einer Gruppe der arbeitenden Männer erscholl. Er lenkte in einen Feldweg ein und fuhr zu den dort aufgestellten Wagen.

Die Leute begannen seinen Wagen zu beladen und er griff nach einer Deugabel, um dabei zu helfen. Föhllich hatte die Arbeit, das Rotorengeknäse des Traktors, der die große Radmaschine zog, hatte angelegt, die Maschine stand still und alles lag nach dort hin.

Der Fahrer war abgetrieben und verlustig vergeblich, den Motor wieder in Gang zu bringen. Der Verwalter lief fluchend hinzu, aber sein Mähdorn half auch nichts. Immer mehr Leute kamen hin und die Arbeit an den Feldern geriet ins Stocken. Teres sah hinüber und hörte die unendlichen Vorschläge der in trübseligen Dingen unerfahrenen Leute.

So darf es ja nun nicht weitergehen, sagte er sich und ams, wenn auch widerstrebend, hinüber. Er hatte auf seiner Heimreise, um für die Fabriken das nötige Geld zu verdienen, einige Wochen lang Traktoren und Radmaschinen durch die Steppen geäuert und verstand sich daher leidlich auf die Handhabung solcher Motoren.

(Fortsetzung folgt)

